

Dreck an den nackten Füßen

Zwei namhafte Debütanten und ein alter Haudegen: Magdalena Kozená, Simon Rattle und Jonas Kaufmann waren bei den Salzburger Pfingstfestspielen in George Bizets „Carmen“ vereint. Nun erscheint das Werk mit dieser Besetzung bei EMI in einer neuen Studioaufnahme. Manuel Brug hat sie gehört.

Lass mich, lass mich einmal Deine Carmen sein und küss mich, küss mich mal auf Spanisch.“ Das war schon anno 1930 in der deutschen Filmoperette „Einbrecher“ eine Parodie aufs Klischee. Doch seltsam, so exaltiert das damals – als wunderbaren Pasodoble Friedrich Hollaenders – der blonde Traum Lilian Harvey (mit englischem Akzent) ausgerechnet zum zögerlichen Heinz Rühmann sang, es hat sich auch in den letzten 80 Jahren trotz sehr viel Emanzipation und Gleichstellung letztlich nur wenig geändert an der emotional explodierenden Männer-Frauen-Front. Man(n) träumt immer noch von vollen Lippen, üppiger Oberweite, wackelnden Hüften, engem Faltenkleid und keinerlei Moral. Denn Carmen, die rassige Zigeunerin, die Fremde, die Verführerische, die Losgelassene, treibt als fernes, doch begehrtliches Rollenmodell nicht nur die Frauen nach wie vor in immer noch gut gehende Flamenco-Kurse und das Adrenalin der Herren hoch.

Und alle, alle Mezzosopranistinnen (und ein paar Soprane dazu) sehen George Bizets und Prosper Mérimées mythische Figur als Gipfelpunkt, zumindest als größte Herausforderung ihrer Karriere. Selbst wenn sie stimmlich und typmäßig so gar nicht dafür geschaffen scheinen. Sei's drum, der blonde Schwe-

denhappen Anne Sofie von Otter, die deutschen Diven Brigitte Fassbaender und Waltraud Meier, die kroatische Mama Marjana Lipovsek, die viel zu versäuselte Angelika Kirchschrager – sie alle wollten sich an dem andalusischen Vulkan, oder was sie nach ihrem Bilde daraus formten, messen lassen, wollten der fast seit Anbeginn der Pariser Uraufführung 1875 populärsten Oper des Weltrepertoires ihren Stempel aufdrücken. Was ihnen nicht gelungen ist.

„Carmen“, das ist nichts für Intellektuelle, da muss mit Instinkt gearbeitet werden, mit Leidenschaft und Delikatesse gleichermaßen. Man soll nicht zu vulgär, man darf nicht zu fein sein. Die Klischees müssen bedient und umgangen, der Figur vielleicht sogar eine neue Seite abgewonnen werden. Da ist Scheitern leicht. Und nicht selten ist es so, einmal Carmen, immer Carmen, man wird dann in der Rolle herumgereicht.

Elina Garanca, auch ein blondes, eher kopfgesteuertes, aber stimmlich ideales Mezzogift, entgeht dem gerade noch so, aber die barfuß Teller zerschlagende Agnes Baltsa, die brünstige Denyce Graves, die brustige Anita Rachvelishvili, die rassige Anna Caterina Antonacci, die katzengleiche Elena Zaremba, das wa-

ren und sind alles Sängerinnen, an den die Rolle wie Pech klebt. Cecilia Bartoli, die Kluge, die sogar Flamenco tanzen kann, weiß, warum sie diese Klippe immer umschiff hat.

Jetzt ist die nächste Carmen am Start: ein Barock-Babe aus Brünn, rothaarig und überschlang, bisher eher selten durch plötzliche Hormonausschüttungen in der Öffentlichkeit aufgefallen. Aber Magdalena Kozená wollte es wissen und dann gleich richtig. Anfang April war Premiere de Luxe und in Cinemascope: bei den Salzburger Osterfestspielen mit ihrem Ehemann Simon Rattle am Pult der Berliner Philharmoniker.

Unter Karajan hat hier Agnes Baltsa die Rolle in die Bretter gestampft, und vor ihr Grace Bumbry. Beide sind auf CD bzw. DVD verewigt. Doch noch vor den weiteren konzertanten

Aufführungen, drei Wochen später in Berlin, wurde auch diesmal in der Philharmonie unter Studiobedingungen die neue Gesamtaufnahme für EMI eingespielt. Größer, bombastischer, schlagzeilenträchtiger geht es im gegenwärtigen Musikbetrieb kaum mehr.

Diese Carmen aber machte sich vorwiegend klein. Denn Spezialität dieser fein lasierten, im leisen prunkenden Ko-

Von der Waldfee zum Bühnenluder, vom Barockprinzen zur Paraderolle aller Mezzos



Da sitzt das Messer: Jonas Kaufmann und Magdalena Kozená gaben in Salzburg das (Alb-)Traumpaar der Opernliteratur, Don José und Carmen. Es folgte nun die CD.

zená-Stimme sind eher verhuschte Waldfeen, Barockprinzen und zart pubertierende Rokokobuben, aber nicht vollsaftige Bühnenluder in 3D. Nun stand sie an der Breitwand-Rampe des Großen Salzburger Festspielhauses und trällerte die „Habanera“. Mehr noch, sie kauerte auf einem Steg zwischen Orchester und Zuschauern, flüsterte, lockte und lullte, sang und gurrte die Todesmelodie – für sich selbst und später auch für Don José, den sie damit einfing, nicht mit der geworfenen Blume.

Ist Kozená also Carmen? Auf der Bühne leider nein! Sicher, sie hat ein paar schöne Chanson-Phrasen drauf, schlägt selbst die Kastagnetten, kann den Flamenco-Grundschrift, rafft den Rock und zeigt, zudem noch barfuß, viel Bein. Aber die Figur im hochgeschlossenen schwarzen Schlabberlook wirkte von Anfang an aufgesetzt, wenn sie mit einem Soldaten knutschend im Lastenaufzug in der abgeschrabbelten Tabaksfabrikrotunde herabgleitet. Selten nur richteten sich alle Blicke im Saal, alle Sehnsüchte auf diese nonkonformistische Frau. Carmen schien dort Magdalena Kozená mehrere Nummern zu groß, als Charakter und für ihre Stimme. Da spielte Ronja Räubertochter die Hippie-Verführerin. Mit zu wenigen Farben, ohne Tiefe, Fatalismus-Schwärze und erotischen Nachdruck wurde eine Figur nur fingiert. Heraus kam: „Carminchen war allein zu Haus.“

Ihre vokalen Schlüsselmomente durfte Kozená im akustisch günstigen Bühnenbild ganz weit vorn singen. Und doch

geriet das dramatische Schlussduett mit dem jetzt voll aufdrehen müssen Jonas Kaufmann und dem partiturkonform knalligen Orchester fast zum Offenbarungseid. Auch Victoria de los Angeles oder Teresa Berganza hatten kleine Stimmen, aber dunkel lockende Töne, ja Verheißung. Magdalena Kozená hingegen war in Salzburg eine sympathisch-hochmögliche Fehlbesetzung.

Sie selbst sieht das natürlich ganz anders. Schon weil „Carmen“ die erste Oper war, bei der sie als Kind im Chor in Brunn gesungen hatte: „Ein wunderbares Erlebnis, dann kam sehr oft die Mercedes an der Wiener Volksoper, ich habe also einen Schritt nach vorn unternommen. Und schon damals habe ich gehofft, ich würde sie mal singen.“ Es ließe sich in der Kozená-Karriere auch durchaus der eine oder andere Ansatzpunkt finden, sie hat viel sowohl im französischen wie im Barockfach gesungen: „In der Rezitativfassung kommt mir die Rolle natürlich sprachlich entgegen“, ist sie sich sicher. „Ich weiß, wie man den Text transportiert, der hier als Parlando sehr wichtig ist. Und aus der oft rezitativischen Barockliteratur lernt man den Umgang mit klaren, vibratolosen Emotionen, die hier ebenfalls vorherrschen.“

Es gibt zwei Arten, die Carmen zu singen: mit der vollen Bruststimme, als eher italienische Oper, so wie es eine gerne Russen bevorzugende Ästhetik mag, mit Irina Arkhipova, Elena Ob-

raztsova oder Olga Borodina an der Spitze. Oder eben fast operettenhaft, so wie es die wunderbare Conchita Supervia schon 1930 im Studio vorgemacht hat. Schule gemacht hat das freilich erst, als man sich wieder auf die ursprüngliche Rezitativfassung besann, die Teresa Berganza unter Abbado erstmals 1977 eingespielt hat. Und auch Dirigenten wie Gardiner oder Minkowski haben sich

mit ihren Spezialensembles an diesem Ideal orientiert. Da ist die Glut des Südens zu hören, da lockt die Zigeunerin, aber eben girrend, aus der Sprache kommend.

Also „Carmen“ vegetarisch oder als dickes Steak? Wie sagt es Magdalena Kozená ganz richtig? „Don José und Micaëla, die haben die großen Opernarien, Carmen ist der Outsider, die Drogendealerin. Sie stammt aus der Music Hall, die hat Nummern, Tänze, Habanera, Seguidilla, das sind Chansons, die muss man eher nebenbei servieren, in schnellem, fast beiläufigem Tempo, ohne dieses beständig große Drama.“ Und natürlich beharrt sie darauf: „Carmen steht mir, und wenn man zurückgeht in die fünfziger Jahre, wurde sie immer von einer leichten Stimme gesungen.“ Ja, aber von einer mit Glut, Höhe und Tiefe, mit dunklen Borduntönen. Die finden sich bei ihr nicht unbedingt.

Aber auf der Aufnahme hat diese Carmen gewonnen. Vor dem Mikrofon klingt die Kozená-Stimme durchdringender, sie muss nicht forcieren, da finden sich

„Das sind Chansons, die muss man nebenbei servieren. Ohne großes Drama“

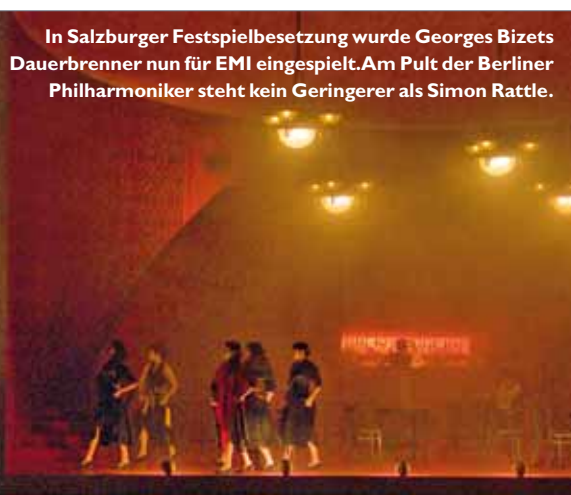


Große Bühne für Magdalena Kozená: Das Salzburger Festspielhaus verwandelt sich ins erotisch aufgeheizte Sevilla.





In Salzburger Festspielbesetzung wurde Georges Bizets Dauerbrenner nun für EMI eingespielt. Am Pult der Berliner Philharmoniker steht kein Geringerer als Simon Rattle.



jetzt auch rauchige, lockende Phrasen, sie hat mehr natürliche Autorität, klingt nicht so befangen, beherrscht zumindest das akustische Geschehen. Sie singt freilich so akkurat und kopfgesteuert, dass man sich ein wenig mehr Dreck an den nackten Füßen wünscht, die jetzt gar nicht zu sehen sind.

Recht hat Magdalena Kozená, wenn sie darauf beharrt: „Das Orchester ist meist leise, unterlegt die Singstimme.“ Nicht eben eine Tugend von Simon Rattle, der natürlich Opernerfahrung hat mit Ensembles wie The Orchestra of the Age of Enlightenment, der aber seine Berliner immer schlecht zu bändigen versteht, wenn sie sich mit Wonne in eine der

im Schmuggler-Quintett gut, da tanzt die Musik, entwickelt Offenbach-Witz und Rossini-Drive, doch das Piano, das Magdalena Kozená als vorherrschende Dynamikvorschrift für ihre Rolle einfordert, das hält er kaum durch. War es mit dem Ehemann leichter oder schwerer? „Natürlich war da Druck, Aber wir haben uns beide akribisch vorbereitet, er wollte auch unbedingt ‚Carmen‘ machen, das war nicht nur ein Wunsch von mir. Und er ist der ideale Dirigent für mich. Wir wissen genau, was wir voneinander wollen.“

Gibt es weitere Engagements? „Außer dem Gastspiel in Madrid im Sommer 2013 noch nicht. Es gab viele Anfragen,

version, mit der „Carmen“ direkt ins Studio zu gehen? „Ich bin Aufnahmen gewohnt, weiß, wie man sich da fokussieren, auch verkleinern muss. Nein, es war genau richtig. Mit der Regisseurin Arletta Collins hatte ich mein Rollenprofil gefunden, das ließ sich jetzt – mit der Bühnenversion ganz frisch im Kopf, wunderbar auch nur klingend umsetzen. Wir mussten nur ganz wenig wiederholen. Und weil das Orchester um einen herumsitzt, ist es eine viel intimere Art des Musizierens.“

Und was sagt sie zu den Kollegen? „Jonas Kaufmann ist wunderbar flexibel und ein toller Schauspieler. Er reagiert fast traumwandlerisch. Vielleicht der beste Don José unserer Tage.“ Der wiederum sagt: „Ich habe die Rolle inzwischen so oft mit so unterschiedlichen Sängerinnen gesungen. Ich stelle mich immer wieder gern um, gehe auf meine Partnerin ein, versuche mich ihren Stärken anzupassen und entdecke so immer andere Facetten in dieser faszinierenden Rolle.“

Besonders hat sich Magdalena Kozená über den Erfolg der hinreißenden Micaëla von Genia Kühmeier gefreut. „Wir stehen ja kaum gemeinsam auf der Bühne. Aber sie singt so schön und ergreifend, wie ich das seit den Tagen von Mirella Freni nicht mehr live gehört habe. Und wissen Sie was? Sie hat dieses slawische Glitzern in der Stimme, weil ihre Eltern auch aus Tschechien kommen. Das verbindet uns. Zwei Osteuropäerinnen in einer französischen Oper, die in Spanien spielt! Und die auf der ganzen Welt geliebt wird.“

ReingehÖrt

Eine „Carmen“, die ihr Geld wert ist, für den mühelos mit Spitzentönen prunkenden, aber immer auch einen differenzierten Charakter formenden Don José Jonas Kaufmanns wie auch für die glühende, hinreißende Micaëla Genia Kühmeiers. Simon Rattle lässt seine Luxustanzkapelle Berliner Philharmoniker glitzern und knallen, ohne wirklich neuartigen Zugang. Und Magdalena Kozená in der Titelrolle ist immer vernunftorientiert, sucht viele feine Facetten und Nuancen, aber dringt nicht ins Vollweib-Zentrum vor.

Bizet, Carmen; Magdalena Kozená, Jonas Kaufmann, Genia Kühmeier u. a., Chor der Deutschen Staatsoper Berlin, Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2012); EMI 2 CD 5099944028527



Oper-Filetstückpartituren schmeißen, die sie im Konzertalltag so schmerzlich vermissen. Rattle wollte seine erste „Carmen“ sehr piano angehen. Das ist ihm gelungen, obwohl die selbstredend nicht nur in ihren Soli luxurierenden Philharmoniker auch den grellen Comique-Ton draufhaben. Aber prägende Impulse bietet dieses Dirigat nicht. Dafür scheint die Partitur zu wenig durchdrungen, nicht souverän, nicht eigenwillig beherrscht. Er und seine Gattin sind beispielsweise

auch schon vorher, aber mit zwei kleinen Kindern ist das im Augenblick nicht so leicht zu planen. Aber ja, ich habe ‚Carmen‘-Blut geleckt.“ Spielt Magdalena Kozená eigentlich auch auf der Aufnahme die Kastagnetten selbst? „Ja, obwohl ich dachte, das übernimmt jemand Professionelles. Aber ich habe über ein Jahr geübt und bekam sehr viel Beifall von den Musikern, die wissen, wie schwierig das ist.“ War es eine Umstellung nach der extrovertierten Bühnen-